

»...wer Kultur besitzt hat Hemmungen«.
Der Kulturpsychologe Julius Bahle (1903–1986) –
Eine biographische Skizze

Von Manfred Bosch, Konstanz

Die Reihe der Persönlichkeiten, die sich nach 1933 aus innerem Dissens mit den politischen Verhältnissen auf die Höri zurückzog, wird von Künstlern dominiert. Dass sich unter ihnen mit Julius Bahle auch ein Kulturpsychologe von Rang befand, dessen Werk und Lebensleistung insbesondere mit der Erforschung des künstlerischen Schaffensprozesses verbunden ist, geht indes aus kaum einer der einschlägigen Darstellungen hervor.¹ Eine Beschäftigung mit Julius Bahle erscheint daher umso legitimer, als sein Name selbst dem regionalen Gedächtnis weitgehend entglitten ist und seine wissenschaftlichen Leistungen fast völlig in Vergessenheit geraten sind.

Bahle, am 9. Januar 1903 in Tettngang als Sohn eines Hauptlehrers geboren, neigte früh zur Musik und lernte autodidaktisch Klavier spielen. Anlässlich seines Abiturs an der Oberrealschule Ravensburg gab er Musik als Studienwunsch an. Wegen des frühen Todes seines Vaters, der aufgrund eines Behandlungsfehlers an einer Sepsis starb, entschied er sich jedoch für einen sozial gesicherten Beruf und begann 1922 ein Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Technischen Hochschule München; nebenher belegte er philosophische Vorlesungen an der Ludwig-Maximilians-Universität. Nach vier Semestern wechselte er an die Handelshochschule Mannheim, wo er 1925 die kaufmännische Diplomprüfung und die Diplom-Handelslehrerprüfung ablegte.

Weitere drei Semester Psychologie und Philosophie in Heidelberg erlaubten es ihm, sich seinem ursprünglichen Berufsziel anzunähern. Als Mitarbeiter am Institut für Psychologie und Pädagogik der Handelshochschule Mannheim promovierte Bahle 1929 mit einer Arbeit über die »Psychologie des musikalischen Gestaltens. Eine Untersuchung über das Komponieren auf experimenteller und historischer Basis«. Wissenschaftlich betreut wurde die mit »Magna cum laude« bewertete und 1930 in der Akademischen Verlagsbuchhandlung Leipzig erschienene Dissertation von Professor Otto Selz, einem führenden Vertreter der Denkpsychologie.

1 So sucht man den Namen Bahles beispielsweise in Andrea Hofmanns »Künstler auf der Höri« (1989) vergebens, obschon das Buch sich nicht allein auf bildende Künstler beschränkt und der Untertitel »Zuflucht am Bodensee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts« auf Bahle wie auf wenige sonst passt; selbst im Jahrbuch HEGAU sucht man vergeblich einen Nachruf.

Das Motiv für die Themenwahl seiner Doktorarbeit hatte einen konkreten biographischen Bezug. Bahle beschrieb ihn später so: »Das tiefste und nachhaltigste musikalische Erlebnis vermittelten mir die letzten Beethovenschen Streichquartette während meiner Münchner Studienzeit.« Seine Ergriffenheit sei so tief gewesen, dass er sich »fragen mußte: Kann eine Musik von solcher Erhabenheit und Größe ›Menschenwerk‹ sein oder ist sie eine unmittelbare ›Offenbarung des Göttlichen‹ durch das ›Medium‹ des Künstlers?«² Bei der Beantwortung dieser Frage hatte ihn die zu Rate gezogene ästhetische und kunstwissenschaftliche Literatur völlig allein gelassen. Erst das Studium der Psychologie sollte ihm tastende Schritte in die »heimlich umwobene Welt des Kunstschaffens«³ ermöglichen.

Den Schlüssel dazu gab ihm eine Kombination von empirischem Vorgehen und einfühelndem Verstehen an die Hand, wie sie im Titel seiner Dissertation angedeutet ist. Ihr empirischer Teil bestand aus der Befragung ausgewählter Komponisten, denen er zugleich verschiedene Arbeitsaufgaben stellte, wie etwa die, nach einem musikalischen Ausdruck für menschliche Grundstimmungen zu suchen. Als grundlegendes Resultat seiner Untersuchung erwies sich, dass Wille, Fleiß und Ausdauer für den Kompositionsakt entscheidende Faktoren sind und Inspiration »weitgehend [als] Resultat aktiver Suchprozesse«⁴ gelten muss.

Die Ergebnisse seiner Dissertation veranlassten Bahle, seit 1929 Assistent von Otto Selz, zu weiterer Systematisierung seines Ansatzes. Die Voraussetzungen hierzu schuf ein Forschungsstipendium der »Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft«, das Bahle neben Otto Selz auch Karl Jaspers verdankte und das ihm die Arbeit an seiner Habilitationsschrift erlaubte. Bahle reichte sie unter dem Titel »Der musikalische Schaffensprozeß. Psychologie der schöpferischen Erlebnis- und Antriebsformen« im Januar 1935 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena ein.

Kern seiner Arbeit war diesmal ein »Fernexperiment«: »Ich übersandte an 32 zeitgenössische Komponisten verschiedener Länder acht Gedichte mit der Bitte, nach Belieben eines derselben zu vertonen. Außerdem ließ ich den Komponisten die Freiheit, einen selbst aufgefundenen Text zu vertonen oder mir ihre Schaffenserfahrungen über ein in Arbeit befindliches Werk mitzuteilen. Zur weiteren methodischen Sicherung der Ergebnisse wurden den Künstlern noch eine ›Anleitung zur Selbstbeobachtung‹ und ein spezieller ›Fragebogen‹ übersandt. Ferner ergänzte ich dieses Fernexperiment durch schriftliche Rückfragen, persönliche Unterredungen und durch jahrelanges Studium des gesamten Schaffens einzelner dieser Künstler. Neben diesen zeitgenössischen Schaffensberichten wurde ein umfassendes historisches Quellenmaterial verarbeitet. Dazu dienten hauptsächlich Briefe, Autobiogra-

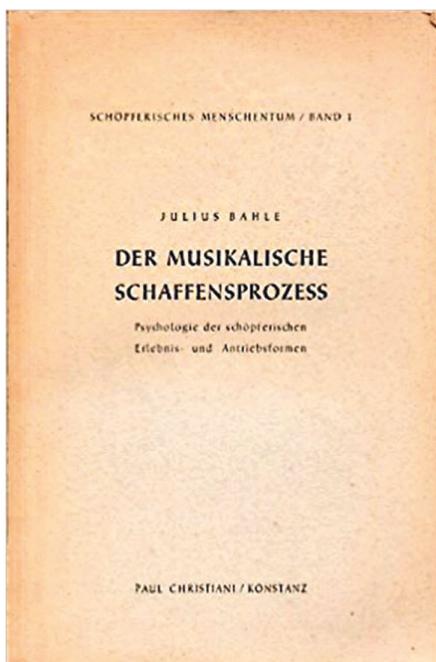
2 Bahle, Julius: *Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen*. 2. unveränderte Auflage Hemmenhofen 1982, S. VII

3 Ebenda, S. VII

4 Lück, Helmut E.: *Die psychologische Hintertreppe. Die bedeutenden Psychologinnen und Psychologen in Leben und Werk*. Freiburg (Breisgau), Basel, Wien 2016, S. 271



Julius Bahle um 1930 (Foto: privat)



Julius Bahle: Der musikalische Schaffensprozess. Christiani-Verlag Konstanz, 1947

phien, Biographien und Skizzenbücher der größten Meister der europäischen Musikgeschichte aus drei Jahrhunderten.«⁵

Zwar erreichten Bahle auch scherzhaft-spöttische Rückläufe, in denen sich Beethoven und Schubert, Brahms und Wagner zur Mitarbeit bereit erklärten, doch die Antworten der beteiligten 32 Komponisten – unter ihnen Walter Braunfels, Arthur Honegger, Gian Francesco Malipiero, Carl Orff und Arnold Schönberg – bestätigten die Ergebnisse von Bahles Dissertation eindrucksvoll: Entscheidend war für fast alle Befragten die zielgerichtete Arbeit, bei der »Einfälle« oder »Inspiration« eher die Rolle »glücklicher Momente« spielten. Zusätzlich gelang Bahle eine weitere Ausdifferenzierung von Fragen und Ergebnissen musikalisch-kompositorischer Schaffenspraxis.

Aus einem Vortrag Ernst Kreneks, den er Jahre später im amerikanischen Exil hielt, wissen wir, dass Bahles Befragung einzelne Komponisten auch fernerhin zur Selbstbeobachtung anstiftete: »Ich [...] gewann ein so großes Interesse an der Arbeit, dass ich später fortfuhr, für mich selbst Beobachtungen zu machen [...]. Die wirklichen Gedanken kommen, wenn der Komponist seinen Geist auf eine bestimmte Sache einstellt. Diese Tatsache, die gewöhnlich übersehen wird, schließt einige

5 Bahle, a. a. O. 1982, S. X

sehr kennzeichnende psychische Vorgänge ein, die der Inspiration vorangehen und sie vorbereiten. Diese Vorgänge können von verschiedenem Charakter sein, je nach den verschiedenen Entwicklungsstadien, die B[ahle] aufgestellt hat.«⁶

Bahles Habilitationsschrift fand bei Musikwissenschaftlern und Psychologen Beachtung und erhielt sowohl in deutschen als auch internationalen Fachzeitschriften viel positive Resonanz. Sich selber konnte Bahle zugutehalten, dass damit der »musikalische Schaffensprozeß erstmals mit Hilfe einer streng empirischen Methode aus dem mystischen, spekulativen und vermögenspsychologischen Stadium in das strukturspsychologische und gesetzeswissenschaftliche überführt«⁷ worden sei.

Eine weitere, vertiefende Durchdringung dieses Themenkomplexes unternahm Bahle mit »Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen. Ein Beitrag zur Psychologie der Entwicklungs- und Schaffensgesetze schöpferischer Menschen«. Der Band erschien 1939 und basierte auf zahlreichen Vorträgen, die Bahle auf internationalen Psychologenkongressen gehalten hatte – so unter anderem in Kopenhagen (1932), Leipzig (1933), Tübingen (1934), Jena (1936) und Paris (1937). Hier gelang Bahle eine weitgreifende theoretische Auswertung seiner Befunde, um noch mehr Licht in vorgeblich unerklärliche Prozesse rund um das musikalische Schaffen zu bringen.

Dass er sich bereits in seiner Vorbemerkung zu »Eingebung und Tat« gegen den Vorwurf wehrte, durch seine Forschungen zu einer »Entzauberung der Welt« beizutragen oder gar das »mephistophelische Ziel« zu verfolgen, »der Musik ihren Wert zu nehmen«,⁸ lässt erkennen, dass Bahles Forschungen nicht auf ungeteiltes Echo stießen. Der Rätsel blieben noch genug, argumentierte er gegen solche Einwände und hielt es für ein »Zeichen von Flachheit, wenn an Stelle der Klarheit die Unklarheit und Verschwommenheit als Attribute des Unergründlichen oder als Zeichen der Tiefe« angesehen würden.⁹ Und er schloss die Frage an: »[...] wer könnte eine ›Gefahr‹, eine ›Zersetzung‹ oder gar eine ›Entzauberung‹ darin erblicken, falls eine Psychologie des Kunstschaffens hinter den scheinbar unkontrollierbaren und mystischen Schaffensvorgängen ein ebenso streng determiniertes und gesetzmäßiges Geschehen entdecken würde, wie der Astronom hinter dem chaotischen Lichtermeer des Himmels?«¹⁰

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte auch in Bahles Biographie tiefe Einschnitte hinterlassen. Bereits 1933 war Professor Otto Selz aus rassistischen Gründen vom Dienst beurlaubt und 1934 nach Schließung der Handelshochschule in den Ruhestand versetzt worden, womit auch Bahles Stelle entfallen war. Selz war es noch gelungen, seinen bisherigen Assistenten dem Leiter des Psychologischen Instituts der Universität Jena, Professor Friedrich Sander, zu empfehlen. Dieser, bereits Mit-

6 Krenek, Ernst: Über die Inspiration. In Bahle, Julius (Hg.): Produktivität und seelische Gesundheit. Schöpferische Psychosynthese als Psychotherapie. Gaienhofen 1978, S. 30–36

7 Bahle, Julius: Der musikalische Schaffensprozeß. Psychologie der schöpferischen Erlebnis- und Antriebsformen. 3. unveränderte Auflage Hemmenhofen 1981, S. IX

8 Bahle, a. a. O. 1982, S. VIII

9 Ebenda, S. XI

10 Ebenda, S. XI



Ein »Stolperstein« vor dem Wohnhaus von Otto Selz in der Renzstraße in Mannheim (Foto: Wikimedia Commons, John Uhlrich)



Professor Otto Selz (1881–1943), um 1930

glied der NSDAP, erwartete freilich, dass sich Bahle auch ohne Parteimitgliedschaft »auf den Boden der Bewegung«¹¹ stelle. Bahle war jedoch bereits als Student Mitglied der SPD geworden und verweigerte die Teilnahme an einem »NS-Schulungslager«, das Voraussetzung seiner weiteren akademischen Karriere gewesen wäre. Sein Interesse war auf unabhängige und freie Forschung ausgerichtet, die er unter nationalsozialistischen Bedingungen nicht erwarten konnte, und so verließ er nach Verleihung des Dr. phil. habil. im Herbst 1936 Jena.

Nunmehr »Privatgelehrter ohne Einkommen«,¹² hielt Bahle weiterhin Kontakt zu seinem Lehrer und Förderer, unterhielt eine rege Korrespondenz mit ihm und suchte Selz vergebens zur Auswanderung zu überreden. Dieser wollte seine Gefährdung nicht einsehen, da er doch »niemand etwas getan« habe. Bei den reichsweiten Pogromen im November 1938 verhaftet, sollte dem Juden Selz zwar noch die Auswanderung in die Niederlande gelingen, doch nach dem Einmarsch deutscher Truppen wurde er ins KZ Westerbork verschleppt und von dort 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.¹³ In Vorlesungen und Vorträgen, die er dank dem Entgegenkommen wohlwollender Kollegen an der Universität Amsterdam noch hatte

11 Brief Sander an Bahle vom 12. März 1934, zit. nach Lück, Helmut E., und Herrmann, Theo: Albert Wellek und Julius Bahle: Zwei Psychologen der Nachkriegszeit im Streit um eine Professur in Mainz. In: Mack, Wolfgang; Lück, Helmut E.; Renner, Karl-Heinz; Wolfradt, Uwe (Hgg.): Behaviorismus und Erkenntnistheorie im psychologisch-historischen Kontext. Frankfurt (Main) 2014, S. 167

12 Spruchkammerakten, Staatsarchiv Freiburg (StAF), Sign. D 180/2 Nr. 35035

13 Strauss, Herbert A., und Röder, Werner: International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, Vol. II. München 1999, S. 1074

halten können, hatte er mehrfach auf die Arbeiten Bahles aufmerksam gemacht. Dieser hatte ein Bild seines verehrten Lehrers lebenslang über dem Schreibtisch hängen.

Aufgrund seiner Distanz zum Nationalsozialismus lebte auch Julius Bahle nicht ungefährdet. Mit seiner empirischen Methode, die er unter der Ägide eines jüdischen Wissenschaftlers erarbeitet hatte, der Zusammenarbeit mit später teilweise verfemten bzw. als »entartet« geltenden Komponisten und der Berufung auf Musikschriftsteller, von denen einige als jüdisch inkriminiert wurden, zog er ohnehin das Misstrauen gegnerischer Kreise auf sich. Bahle selbst sprach von einem »Vernichtungskampf, der teils durch die indirekte Methode des Totschweigens, teils durch die direkte Methode des Angriffs sein Ziel verfolgte«. ¹⁴ Der direkte Kampf, so Bahle weiter, sei in unsachlicher und gehässiger Form von einem »der größten und unerschrockensten geistigen Vorkämpfer des Nationalsozialismus«, Hans Pfitzner, »und seiner schriftstellernden Clique« in den amtlichen Organen des »Dritten Reiches« geführt worden.

Auslöser der Kontroverse mit Pfitzner war ein längerer Beitrag Bahles in der »Frankfurter Zeitung« vom 18. September 1935 gewesen, in dem er unter dem wenig glücklichen, indes nicht von ihm selbst stammenden Titel »Wie wird komponiert?« seine empirisch-induktive Forschungsmethode erläutert und auch gegen Pfitzners Stellung bezogen hatte. Der Komponist, der sich Bahles Enquete ausdrücklich verweigert hatte, weil er Inspiration schlechthin konstitutiv für jede Kunst hielt, griff diesen daraufhin in polemischer Weise im NSDAP-Parteiblatt »Völkischer Beobachter« an und forderte die Partei vergeblich zu einem Vorgehen gegen den unbequemen Kritiker und die »unrühmlich bekannte Frankfurter Zeitung« ¹⁵ auf.

Mit diesem Verständnis, dass große Musik allein autonomer, reflexionsfreier Intuition entspringe, war der Komponist von »Palestrina« in seiner maßlosen Selbstüberschätzung nicht zum ersten Mal in den Ring getreten. 1917 hatte er gegen Ferruccio Busoni seine Chimäre der »Futuristengefahr« in Stellung gebracht, 1919 polemisierte er gegen Paul Bekkers Begriff »Neue Musik« – Pfitzner: »Neue Ästhetik der musikalischen Impotenz« – und nach dem Ersten Weltkrieg brach er, damals noch mit Thomas Mann befreundet, eine Lanze für das »Deutschtum«, dessen Niedergang er einerseits unbarmherzigen Feindmächten, andererseits der Indifferenz der Deutschen selbst zuschrieb.

Nun suchte der bekennende Antisemit, Angehörige des NS-Reichskultursenats und später in die Liste der »Gottbegnadeten« Aufgenommene seinen Kontrahenten herabzusetzen, bezeichnete ihn als jemand, der »höchst wahrscheinlich in seinem Leben nie einen Takt komponiert hat« ¹⁶ und sprach ihm jegliche Kompetenz und Berechtigung zu Äußerungen in der Sache ab. Schlimmer noch: In »Die Musik«, dem amtlichen Organ der NS-Kulturgemeinde, erschien ein anonymes Beitrag mit

14 Bahle, a. a. O. 1981, S. XI

15 Valet, Hans Rudolf: Seelenzauber. Thomas Mann und die Musik. Frankfurt (Main) 2006, S. 230

16 Zit. nach Bahle, Julius: Der geniale Mensch und Hans Pfitzner. Hemmenhofen o. J. [1974], S. 95

Drona, 2. Juli
1946

Sehr geehrter Herr Dr. Bahle,

Über Selz kann ich nur Ungünstiges schreiben. Ich habe ihn 3-mal aus den Händen der Gestapo herausgerissen. Dann haben wir ihm empfohlen sich bei bek. Familien zu verstecken, aber das hat er nicht gewollt. Er war stets überzeugt, dass man ihm schliesslich nicht kann tun. Endlich hat man ihn doch verschleppt (vor 2 1/2 Jahren) und seitdem haben wir von ihm nichts gehört. Man hat mir versprochen, dass er nach Böhmen geht, ich bin aber fest davon überzeugt, dass man ihn sofort nach Auschwitz gebracht hat und dort getötet.

Bahle erkundigte sich nach dem Krieg bei dem renommierten Amsterdamer Psychologieprofessor Géza Révész nach dem Verbleib von seinem Lehrer Otto Selz. Die Antwort ist erhalten: „Sehr geehrter Herr Bahle, über Selz kann ich nur Ungünstiges schreiben. Ich habe ihn 3-mal aus den Händen der Gestapo herausgerissen. Dann haben wir ihm empfohlen, sich bei bek. Familien zu verstecken, aber das hat er nicht gewollt. Er war stets überzeugt, dass man ihm schliesslich nichts kann tun. Endlich hat man ihn doch verschleppt (vor 2 1/2 Jahren) und seitdem haben wir von ihm nichts gehört. Man hat mir versprochen, dass er nach Böhmen geht, ich bin aber fest davon überzeugt, dass man ihn sofort nach Auschwitz gebracht hat und dort getötet.“ (Nachlass Bahle des Psychologiegeschichtlichen Forschungsarchivs der FernUniversität Hagen)

dem Titel »Ein Mann namens Bahle«, welcher »im Jahre IV der nationalsozialistischen Revolution die Stirn« besitze, den »größten lebenden Meister der deutschen Musik«¹⁷ zu kritisieren.

Die Fehde artete in ein regelrechtes Kesseltreiben gegen Bahle aus, in das Pfitzner mit Hilfe seiner publizistischen Hausmacht auch staatliche Stellen einzubeziehen suchte. Die Folge war, dass sich beide Seiten in einer unerquicklichen Auseinandersetzung regelrecht ineinander verbissen, wobei sachliche Argumente mehr und mehr in den Hintergrund traten. Pfitzner warf in seinem Buch »Über musikalische Inspiration« (1940) Bahle vor, »der Musik die Inspiration nehmen [zu wollen], die

17 Zit. nach Busch, Sabine: Hans Pfitzner und der Nationalsozialismus. Stuttgart und Weimar 2001, S. 324

doch das A und O aller Musik ist.«¹⁸ In besagter Publikation findet sich auch das auf den Tod des jüdischen Musikschriftstellers Paul Bekker Bezug nehmende Zitat aus Richard Wagners »Siegfried«, das indes niemand anderem als Bahle zugeordnet war: »Sein Tod grämt mich doch schier, da viel üblere Schächer unerschlagen noch leben.«¹⁹

Bahle hatte damals seine Zelte in Jena längst abgebrochen und versuchte, sein Leben von der Höri aus neu auszurichten. Zum 1. Januar 1936 hatte er zusammen mit seiner Frau Irmgard (eigtl. Irmengard) geb. Scherr (1901–1981), die er im Jahr seiner Promotion geheiratet hatte, seinen Wohnsitz in Hemmenhofen angemeldet,²⁰ wo er seine wissenschaftliche Arbeit »unter den dürrftigsten wirtschaftlichen Verhältnissen«²¹ abschloss. In Hemmenhofen hatte Bahles Mutter 1928 ein Haus gebaut, das nun zum ersten festen Domizil am See wurde. Ohne ihre finanzielle Unterstützung hätte das junge Paar kaum überleben können, zumal Bahle zu Zugeständnissen an das Regime nicht bereit war. So lehnte er beispielsweise die Teilnahme an Psychologischen Kongressen in Deutschland nach 1936 mit der Begründung ab, »nicht in charakterloser Form über ›Charakter‹ sprechen«²² zu können.

Dieselbe Verweigerungshaltung legte Bahle Ende 1940 an den Tag, als er bei den I.G. Farben-Werken entlassen wurde, wohin er im Juli 1938 durch Professor Géza Révész als wissenschaftlicher Berater empfohlen worden war. Dem Rauswurf vorangegangen war eine Unterredung mit Direktor Dr. Duisberg, deren entscheidenden Passus Bahle in seinem »Politischen Lebenslauf« so wiedergegeben hat: »Duisberg: ›Endlich eine Regierung ohne Hemmungen! Ich: ›Ja, eine Regierung ohne Hemmungen, aber auch ohne Kultur; denn wer Kultur besitzt hat Hemmungen!‹ Duisberg: ›Sie scheinen einer von vorgestern zu sein!‹ Ich: ›Nein, aber von übermorgen!‹«²³

Mit seiner Kündigung bei I.G. Farben hatte Bahle seine »uk«-Stellung verloren und wurde eingezogen. Von Februar 1941 bis zur Auflösung seiner Dienststelle Mitte 1942 war er in Stuttgart als Heerespsychologe im Rang eines Kriegsverwaltungsrats tätig. Hier erklärte er nach eigenen Angaben »in hunderten von Fällen nur solche Offiziersbewerber für geeignet«, von denen er feststellte, »dass sie den Nationalsozialismus ablehnten oder ihm kritisch gegenüber standen«. Und Bahle ergänzt: wegen seiner Äußerung, »dass Hitler den Krieg begonnen habe und ihn auch verlieren werde, sollte ich vors Kriegsgericht gestellt werden, was nur durch das Ein-

18 Pfitzner, Hans: Über musikalische Inspiration. Berlin 1940, S. 14

19 Zit. nach Lück, a. a. O. 2016, S. 274

20 Freundliche Mitteilung Stefanie Hirt, Einwohnermeldeamt Gaienhofen

21 StAF, Sign. D 180/2 Nr. 35035

22 Bahle, Julius: Politischer Lebenslauf. In: StAF, Sign. D 180/2 Nr. 35035. Von einem zeitweisen Ausweichen in die Schweiz, das Hanspeter W. Dvorak erwähnt, ist in Bahles »Politischem Lebenslauf« vom 10. Mai 1945 keine Rede. Vgl. Dvorak, Hanspeter W.: Schöpferische Psychosynthese und Logotherapie. Julius Bahle (1903–1986) und Viktor Frankl (1905–1997): Eine Gegenüberstellung zweier Psychotherapiemethoden. Wiesbaden 2018, S. 16

23 Bahle, Julius: Politischer Lebenslauf. In: StAF, Sign. D 180/2 Nr. 35035. Es kann sich dabei nicht um den 1935 verstorbenen Aufsichtsratsvorsitzenden Carl Duisberg gehandelt haben, sondern um einen Direktor gleichen Nachnamens.



Das Sommerhaus in Hemmenhofen, das Julius Bahle ab 1936 bewohnte und das er 1952 zum großen Wohnhaus umbauen ließ. (Foto: privat)

greifen des Generals von Detten verhindert wurde.«²⁴ Der familiären Überlieferung nach trug Bahle ein Skalpell mit sich, mit dem er sich selbst gerichtet hätte, wenn es zum Äußersten gekommen wäre. Nach dem Zeugnis des Sohnes Manfred Bahle wurde es zuhause noch lange »wie eine Reliquie« aufbewahrt.²⁵

Nach der Auflösung der heerespsychologischen Stelle verzichtete Bahle auf weitere Verwendung als Kriegsverwaltungsrat und nahm vom 1. Juni 1942 bis Kriegsende beim Arbeitsamt Konstanz eine Stelle als Berufsberater für Jugendliche und Kriegsverwehrt an. Neben dem sozialen Wirken bot diese untergeordnete Stelle in gewissem Rahmen Möglichkeiten, durch Berufslenkung »gegen Krieg und Partei« zu arbeiten, indem er »jegliche Zusammenarbeit mit den Parteistellen« mied und »keine Jugendliche[n] in Heer und Partei« vermittelte.²⁶

Bei der Entnazifizierung hatte Bahle im obligatorischen Fragebogen außer unfreiwilligen Mitgliedschaften in der »Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt« und der »Deutschen Arbeitsfront« keine weiteren Angaben zu machen, sodass er politisch als unbelastet galt und seinem »Verbleiben im Dienst« nichts im Wege stand.²⁷ Doch Bahle bewegten andere Pläne. Ihm schwebte eine »Kulturpsychologische Ar-

24 Ebenda

25 Manfred Bahle, Hemmenhofen, im Gespräch mit dem Verfasser, 10.8.2018

26 Bahle, Julius: Politischer Lebenslauf. In: StAF, Sign. D 180/2 Nr. 35035

27 Bestätigung der Reinigungskommission des Badischen Arbeitsministeriums, 20.8.1946. In: StAF, Sign. D 180/2 Nr. 35035

beitsgemeinschaft« vor, die zur Keimzelle eines künftigen Forschungsinstituts werden sollte.

Daneben unternahm er »nach Jahren des Schweigens und Weiterarbeitens«²⁸ erste Schritte an die Öffentlichkeit: Bereits 1946 hielt er eine Reihe von Vorträgen, darunter an der Ulmer Volkshochschule (vh) über »Die psychologischen Wurzeln des Nationalsozialismus« und einen weiteren mit dem Titel »Der Machtmensch und die Kultur«. In Tübingen war ihm der Festvortrag »Der geniale Mensch« zugebracht,²⁹ in dem er vor dem Hintergrund der Perversion historischer Größe im »Dritten Reich« Maßstäbe für wahre humane Größe zurückzugewinnen suchte.

Parallel dazu liefen Versuche zur Rückkehr ins akademische Leben, die Bahle jedoch missglückte. 1946 hatte er sich begründete Hoffnungen auf einen Lehrstuhl für Psychologie an der neu gegründeten Universität Mainz machen können, gegen seinen einzigen Konkurrenten, den Musikpsychologen Albert Welck, jedoch den Kürzeren gezogen.³⁰ Auch die Hoffnung auf eine Professur an der Universität Marburg zerschlug sich, wo er einige Jahre im Status eines Assistenten lehrte. So zog sich Bahle schließlich nach Hemmenhofen zurück. Das Leben der Familie sicherten Aufträge aus der Industrie und Gutachten für das Arbeitsamt, und neben seiner Tätigkeit als Autor und Referent wandte er sich seit Mitte der 1950er Jahre dem Auf- und Ausbau seiner psychotherapeutischen Praxis zu.

Mit der Geburt der Kinder Juana (1940) und Manfred (1944) war das am obersten Ortsrand von Hemmenhofen erbaute Sommerhaus zu klein geworden, sodass die Familie für ein paar Jahre nach Gaienhofen ausgewichen war, während derer es von 1948 bis 1952 Curth Georg Becker und seiner Familie als Wohnsitz und Atelier diente.³¹ Nun, zu Beginn der 1950er Jahre, reklamierte Julius Bahle das bescheidene Anwesen wieder für sich und baute es aus. Dazu zählten auch zwei Pensionszimmer für Patienten, mit denen Bahle bei drei- bis vierwöchiger Behandlungsdauer bis zu zwei Sitzungen pro Tag arbeitete; weitere Patienten wurden in nahegelegenen Pensionen untergebracht. Als Methode bediente sich Bahle der von ihm entwickelten »Schöpferischen Psychosynthese«, deren Grundzüge er 1955 in seinem gleichnamigen Buch darlegte. Bahle wandte sie vor allem auf Erkrankungen wie Angstneurosen, Depressionen, Manien und teilweise auch auf Schizophrenie an.

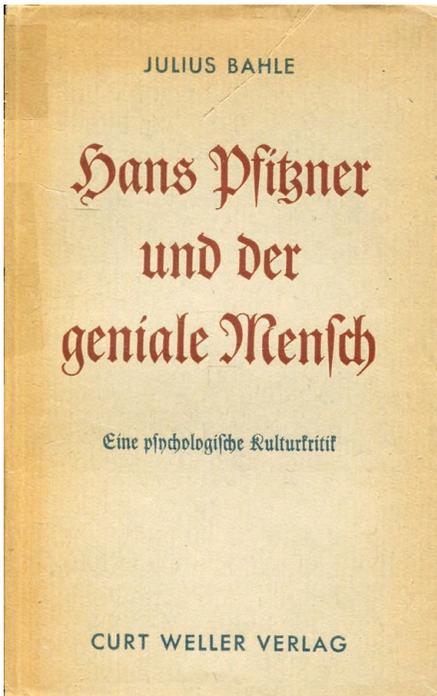
»Schöpferische Psychosynthese« verstand Bahle als Gegensatz zur Psychoanalyse: Dabei blieb er nicht bei der Aufdeckung bzw. beim Einsichtigmachen des verdrängten, in der Theorie Sigmund Freuds seiner Ansicht nach überbewerteten Trieb Lebens stehen, sondern strebte eine »aktive Geistestherapie« an, die »die gesunde Persönlichkeitsstruktur wiederherstellt, steigert und dadurch die krankhaften Züge entwertet oder im Rahmen des Gesunden produktiv verwertet, um zu einer harmonischen Erneuerung der Gesamtpersönlichkeit zu kommen«.

28 Bahle, a. a. O. 1974, S. 10

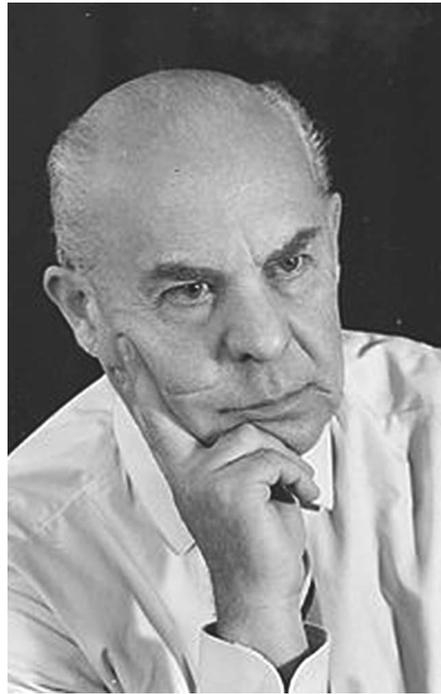
29 Der Redetext ist abgedruckt in Bahle, a. a. O. 1974, S. 11–27

30 Vgl. hierzu Lück/Herrmann, a. a. O. 2014, S. 162–185

31 Berner, Herbert, und Schuhmacher, Klaus: Curth Georg Becker 1904–1972. Konstanz 1978, S. 115



Julius Bahle: Hans Pfitzner und der geniale Mensch



Julius Bahle 1968 (Foto: privat)

Das Ziel der schöpferischen Psychosynthese, für die der Begriff des »Wertebewusstseins« zentral ist, lässt sich mit Bahle so zusammenfassen: »Mache den Menschen im Rahmen seiner psychischen Möglichkeiten schöpferisch, und er wird seelisch gesund sein. Dabei ist es nicht erforderlich, dass das Schöpferische in einem Werkschaffen besteht. Es gibt auch eine schöpferische Aufmerksamkeit oder einen schöpferischen Lebensstil [...].«³² Wegen dieses ganzheitlichen Menschenbildes erscheint Bahles therapeutischer Ansatz heute wieder aktuell. Manfred Bahle, der selbst den Weg zur Psychologie einschlug, nennt seinen Vater als Therapeut brillant, wenn er auch in späteren Jahren bei seinem Ansatz stehen geblieben sei und den Anschluss an neue Entwicklungen versäumt habe.

In den 1960er Jahren entschloss sich Bahle, an die stecken gebliebene publizistische Arbeit der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder anzuknüpfen. Damals waren die Voraussetzungen für Publikationen günstig gewesen. So hatte der Konstanzer Verlag Christiani 1947 eine zweite verbesserte Auflage von »Der musikalische Schaffensprozess« herausgebracht, und im November desselben Jahres hatte Bahle mit dem Süverlag Konstanz zwei Verträge abschließen können: Ein Buch galt Hans

32 Zit. nach Dvorak, a. a. O. 2018, S. 50

Pfitzner, das andere Franz Grillparzer.³³ Beide Titel hätten innerhalb der Reihe »Schriften der internationalen Kulturpsychologischen Forschungsgemeinschaft« erscheinen sollen, die über Pläne indes nicht hinauskam.

Für das Buch über Pfitzner war dann der Verlag Curt Weller in den Vertrag eingetreten, der es 1948 unter dem Titel »Hans Pfitzner und der geniale Mensch« herausbrachte. Der Erscheinungstermin – im Jahr der Währungsreform – war freilich denkbar ungünstig gewesen: Nun galt alle Kaufkraft den lange entbehrten Konsumgütern mit der Folge, dass zahlreiche Verlage Konkurs anmelden mussten – darunter auch Curt Weller. Dem Pfitzner-Buch war so eine anhaltende Wirkung versagt geblieben.

Umso willkommener mussten dem Autor Stimmen prominenter Leser sein, allen voran Hermann Hesse, Theodor W. Adorno und Thomas Mann. Aus Montagnola erreichte den »Hochgeschätzten Herr[n] Dr. Bahle« eine Dankkarte für das »Pfitznerbüchlein«. Eigentlich sei »der dumm-böse alte Gnom, den Sie darin zur Strecke bringen, des Aufwandes nicht wert. Aber es ist doch immer noch mit der Mentalität zu rechnen, deren Sprecher u. Nutzniesser er war. Hochachtungsvoll HHesse.«³⁴

Auch aus Kalifornien hatten Julius Bahle anerkennende Schreiben erreicht. Adorno schien das Buch »aus dem Herzen geschrieben«, und Thomas Mann urteilte: »Ihr Buch ist gut und wichtig. Ich bin neugierig, wie lange in Deutschland noch solche mutige[n] Bücher erscheinen werden.«³⁵ Bekannt war den beiden das Schaffen Bahles freilich schon länger. Als Thomas Mann im Frühjahr 1943 die Arbeit an seinem »Doktor Faustus« aufgenommen hatte, erforderte diese höchst kunstvolle Verbindung von Musik-, Kultur- und Epochenkritik ausgedehnte musikwissenschaftliche Studien. Als wichtigster Berater diente dem Autor neben Arnold Schönberg Theodor W. Adorno, der sich bei Mann mit einem Exemplar von Bahles »Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen« einführte.

Der Mann-Forscher Hans Rudolf Vaget urteilt, es deute alles darauf hin, dass die Lektüre von Bahles Buch dem Autor geholfen habe, »das Dilemma seines modernen Faust auf den Punkt zu bringen, nämlich die Frage der Inspiration«.³⁶ Mann hat die Beschäftigung mit »Eingebung und Tat« in seinem Tagebuch denn auch vermerkt,³⁷ und wie berechtigt die Einschätzung Vagets ist, mag eine Stelle aus »Doktor Faustus« belegen: »Nimm gleich einmal den Einfall, was ihr so nennt, was ihr seit hun-

33 Vgl. hierzu Bosch, Manfred: Zeit der schönen Not. Die Anfangsjahre des Südverlag in Konstanz 1945 bis 1952. Konstanz 2009, S. 371 und 375. Vorausgegangen war im Rahmen einer Serie über NS-belastete Persönlichkeiten Bahles Artikel »Hans Pfitzner – ein politischer Komponist« im Südkurier vom 29.3.1946.

34 Karte im Nachlass Bahle des Psychologiegeschichtlichen Forschungsarchivs (PGFA) der FernUniversität Hagen, Bestand 30-VIII; Datum teilweise unleserlich

35 Zit. nach Bahle, a. a. O. 1974, Umschlaginnenseite

36 Vaget, a. a. O. 2006, S. 231

37 Vgl. den Kommentarband zu »Doktor Faustus« innerhalb der Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe, Bd. 10.2. Frankfurt (Main) 2007, S. 562. Dort heißt es: »Thomas Mann hat zahlreiche Stellen markiert«.

Schöpferische Lebensformen

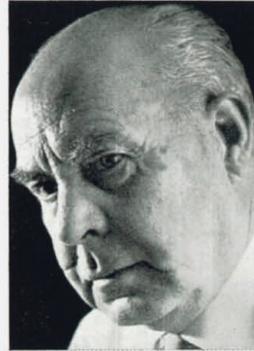
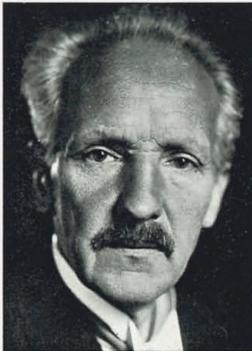
Die Entstehung
der Tragödie
„Andreas und die Königin“

Eine Gemeinschaftsarbeit

des
Dramatikers
Dr. Ernst Bacmeister

und

des
Kulturpsychologen
Dr. Julius Bahle



Ein gemeinsames Buch von Ernst Bacmeister und Julius Bahle, herausgegeben 1976 in der Reihe „Schöpferische Lebensformen“

dert oder zweihundert Jahren so nennt, – denn früher gab's die Kategorie ja gar nicht, so wenig wie musikalisches Eigentumsrecht und all das«, bekommt Leverkühn zu hören, und mit Bezug auf Richard Strauss heißt es weiter: »Der Einfall also, eine Sache von drei, vier Takten, nicht wahr, mehr nicht. Alles übrige ist Elaboration, ist Sitzfleisch.«³⁸ Die Mann'sche Formulierung lässt sich nachgerade als verkürzte Quintessenz eines wichtigen Ergebnisses von Bahle bezeichnen; der Autor hat den Namen seines Gewährsmanns im Nachwort zum »Doktor Faustus« denn auch eigens erwähnt.

Diese Anerkennung von prominenter Seite lag inzwischen mehr als ein Jahrzehnt zurück. Zu Beginn der 1960er Jahre aber musste sich Bahle fragen, was von seiner wissenschaftlichen Arbeit einmal bleiben würde. Seine frühen Buchpublikationen vor 1945 waren durch Nationalsozialismus und Krieg um eine fortdauernde Wirkung gebracht und drohten ins Abseits der akademischen Aufmerksamkeit zu geraten, sodass der Gedanke nahe lag, die grundlegenden Titel zum schöpferischen Prozess der Öffentlichkeit wieder zugänglich zu machen und sie durch neue Veröffentlichungen mit weitergehenden Fragestellungen zu ergänzen.

Doch ob Bahle gut beraten war, diese Absicht im kulturbetriebsfernen Hemmenhofen durch Gründung eines eigenen Verlags anzugehen? Über die Nachteile fehlender Anbindung ans Sortiment kann er sich jedenfalls ebenso wenig im Klaren gewesen sein wie über die Fülle der verlegerischen Arbeiten – begonnen bei Satz und Layout, Buchgestaltung und Werbung bis hin zum Versand. Die Publikationen seines »Kulturpsychologischen Verlags« zeichneten sich denn auch durch schlichte Aufmachung aus, hatten eher Broschürencharakter und trugen schon von ihrem Äußeren her das Signum eines Selbstverlags, dessen Absatzmöglichkeiten Bahle im Übrigen völlig überschätzte. Seine Hoffnungen erfüllten sich wohl nur mit dem ersten selbstverlegten Titel »Keine Angst vor dem Sterben« (1963). Hier die Titel in chronologischer Folge:

Keine Angst vor dem Sterben. Zur Psychologie des angstfreien und schönen Sterbens, 1963.

Ängste und ihre Überwindung, 1972.

Psychologisches Schlafrezept. Vom Verfasser auf Schallplatte gesprochen, 1973.

Psychologische Menschenbehandlung. Ratschläge für Vorgesetzte, 1975.

Psychologische Erzeugung und Heilung von Depressionen und Manien. Vom Wesen geistig-seelischer Erkrankungen und ihrer Heilung durch psychosynthetische Behandlung, 1976.

Produktivität und seelische Gesundheit. Schöpferische Psychosynthese als Psychotherapie, 1976.

Produktive Menschenbehandlung. Psychologische Ratschläge für alle Vorgesetzten, 1976.

38 Mann, Thomas: Doktor Faustus. Frankfurt (Main) 2007, S. 346. Manns Formulierung geht auf Bahle, a. a. O. 1982, S. 201 zurück, wo Richard Strauss wie folgt zitiert wird: »Der melodische Einfall erstreckt sich in der Regel auf 2–4 Takte. Die weiteren Takte sind das Ergebnis einer sehr zielbewußten Arbeit.«

Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen. Ein Beitrag zur Psychologie der Entwicklungs- und Schaffensgesetze schöpferischer Menschen. Überarbeitete und gekürzte Ausgabe, 1982.

Außerdem erschienen in der Schriftenreihe »Schöpferische Lebensformen«:

Der geniale Mensch und Hans Pfitzner. Eine psychologische Kulturkritik, 1974. (Nachdruck von Hans Pfitzner und der geniale Mensch, Konstanz 1948).

Das schöpferische Entwicklungsgesetz im Leben Goethes. Eine gesetzeswissenschaftliche Psychographie, 1974.

Franz Grillparzer als Inspirationstypus. Werdegang, Schaffensweise, Menschentum, 1975.

Friedrich Hebbel als Arbeitstypus. Werdegang, Schaffensweise, Menschentum, 1975.

Die Entstehung der Tragödie »Andreas und die Königin«. Eine Gemeinschaftsarbeit des Dramatikers Dr. Ernst Bacmeister und des Kulturpsychologen Dr. Julius Bahle, 1976.

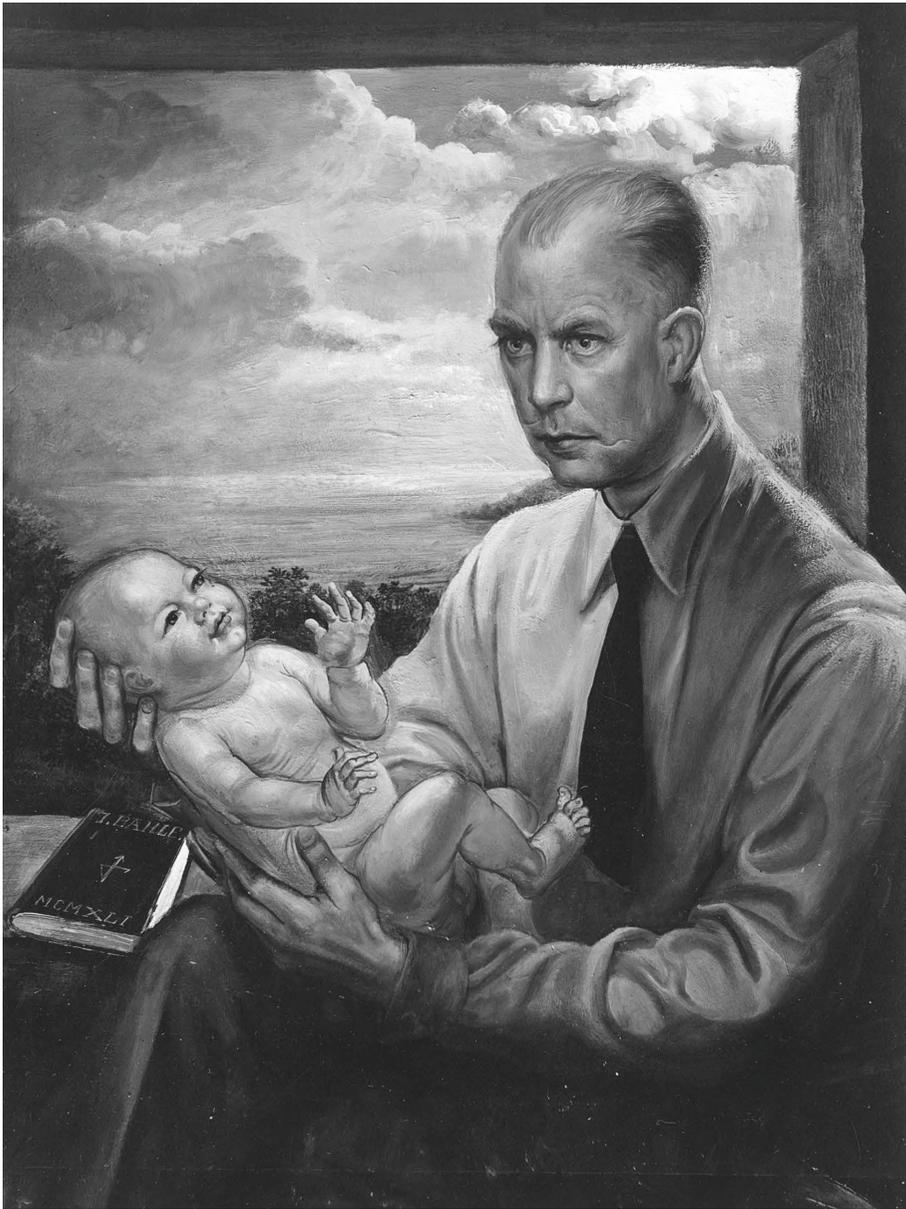
Die aktive Phase des »Kulturpsychologischen Verlags«, in dem ausschließlich Bahles eigene Schriften erschienen bzw. neu aufgelegt wurden, betrug rund zwei Jahrzehnte. Wie die Auflistung zeigt, überwiegen die Titel zu therapeutischen und lebenspraktischen Themen (Angstbewältigung, seelische Gesundheit, Depressionsbekämpfung sowie Menschenbehandlung oder Umgang mit dem Tod) die Darstellungen zum Komplex künstlerisch-musikalischen Schaffens. Trotz des Schwerpunkts des Programms auf lebenspraktischen Fragen blieb vielen dieser Schriften die erhoffte Resonanz versagt. Am Ende musste sich Bahle sogar zur kostenlosen Abgabe von Restauflagen an Institute, Kliniken und öffentliche Bibliotheken entschließen. Der Wunsch und der Glaube an die Wirkung seiner Bücher hielten jedoch bis zum Schluss vor.

Unsere Lebensskizze wäre unvollständig, würde man Bahle und seine Familie nicht zur Künstlerlandschaft Höri in Beziehung setzen. Neben Anneliese und Curth Georg Becker, von denen bereits die Rede war, gab es Kontakte zu Siddi und Erich Heckel sowie zu Gertraud Herzger von Harlessem, die sich mit ihrem Mann 1946 in Hemmenhofen niedergelassen hatte. Zeitweise recht intensiv war die Freundschaft zur Familie Dix; sowohl Irmgard als auch Julius Bahle hat Otto Dix in eindrucksvollen großformatigen Ölstudien verewigt. Beziehungen bestanden auch zu der Lyrikerin Mara Liesegang und der Schauspielerin Anne Andresen, deren Hemmenhofer Sommerhaus insbesondere in der Nazizeit zu einem kulturellen Refugium geworden war, in dem auch die Pianistin Maria Proelß und ihre Freundin Hanni Rocco verkehrten.³⁹ Beide entdeckten ihre bildnerische Begabung spät – Proelß unter Anleitung von Otto Dix, Rocco erst nach dem Tod ihrer Freundin.

39 Vgl. hierzu Andresen, Anne: Hanni und Bobi. In: Bott, Marie-Luise; Bauermeister, Volker; Bischoff, Helmut (Hg.): Hanni Rocco. Schaukästen und Bilder. Katalogbuch zur Gedenkausstellung Städtische Galerie Freiburg. Freiburg (Breisgau) 1992, S. 39–45



Otto Dix: Irmgard Bahle, 1940 (Privatbesitz, © VG Bild-Kunst 2018)



Otto Dix: Julius Bahle mit Tochter Juana, 1941 (Privatbesitz, © VG Bild-Kunst 2018)

Was Julius Bahle betraf, so erwies sich wohl keine Bekanntschaft dauerhafter als die zu Ernst Bacmeister, dessen 1913 uraufgeführter Tragödie »Andreas und die Königin« er eine eigene Darstellung widmete. Wie schon bei seinem musikalischen »Fernexperiment«, wie auch bei der in der unmittelbaren Nachkriegszeit entstandenen Reihe »Schöpferische Lebensformen«, in denen Bahle seine Inspirationsgesetze auf das Gebiet der Literatur übertrug und in seinen Schriften über Goethe, Grillparzer und Hebbel näher ausführte, spürte er nun im Falle Bacmeisters den lebensgeschichtlichen Voraussetzungen zur Entstehung jenes Dramas nach. Dazu bedurfte es eines Künstlers, »der sich über seinen Entwicklungsgang und seine Schaffensweise laufend Rechenschaft abgelegt hat« und der nun bereit war, sein »in Briefen und Tagebüchern vorgegebenes Material [...] unter meinen entwicklungs- und schaffenspsychologischen Fragestellungen geordnet darzubieten.«⁴⁰ Dazu bot ein Gedankenaustausch mit dem in Wangen lebenden Dichter Gelegenheit; er zog sich über 25 Jahre hin.

Mit Blick auf den ersten selbstverlegten Titel von 1963 bleibt nachzutragen, dass Bahle auch als Pionier der Sterbeforschung gelten kann. Wie seine musikalischen Forschungen beruht auch »Keine Angst vor dem Sterben« auf einem Initialerlebnis – dem Tod der Mutter im Jahr 1948. Diesmal gewann Bahle sein Material durch Befragungen katholischer Ordensschwester und anhand von Berichten über Nahtoderfahrungen. Er selbst starb am 3. September 1986 in den Armen seines Sohnes an Herzversagen in Hemmenhofen. Dort wurde er unter großer Anteilnahme der Bevölkerung bestattet. Bahle war im Ort beliebt gewesen, zumal er viele Einheimische kostenlos behandelt hatte.

Bis zuletzt war es seine Sorge gewesen, dass sein Lebenswerk in Vergessenheit geraten könnte. Eine wissenschaftliche Sichtung und Würdigung seiner Arbeiten setzte erst lange nach seinem Tod ein. Verdienste um die Würdigung von Bahles Lebensleistung hat sich vor allem Professor Helmut E. Lück erworben, der anlässlich eines Symposiums zum 70. Todestag von Otto Selz 2013 in Mannheim postulierte: »Heute ist der Zeitpunkt gekommen, die Ideen und Befunde von Bahle erneut zu prüfen und zu bewerten.«⁴¹

Voraussetzung hierfür bietet der vom Psychologiegeschichtlichen Forschungsarchiv (PGFA) der FernUniversität Hagen übernommene Nachlass, und hier sowohl die musikpsychologischen Arbeiten Bahles wie auch seine Leistungen auf dem Gebiet der Psychotherapie. Diesem Aspekt seines Wirkens widmet sich die jüngst erschienene Studie »Schöpferische Psychosynthese und Logotherapie« von Hanspeter W. Dvorak, die Bahles Therapiemethode mit derjenigen Viktor Frankls kontrastiert.⁴²

40 Bahle, Julius, und Bacmeister, Ernst: Die Entstehung der Tragödie »Andreas und die Königin«. Eine Gemeinschaftsarbeit. Gaienhofen o. J. [1976], S. 10

41 <https://reichert-verlag.de/media>, aufgerufen am 15.8.2018

42 Dvorak, a. a. O. 2018